Vollholz und Seidenzöpfe : Baubiologie am Basler Spital

Autor(en): **Beckel, Inge**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119255

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

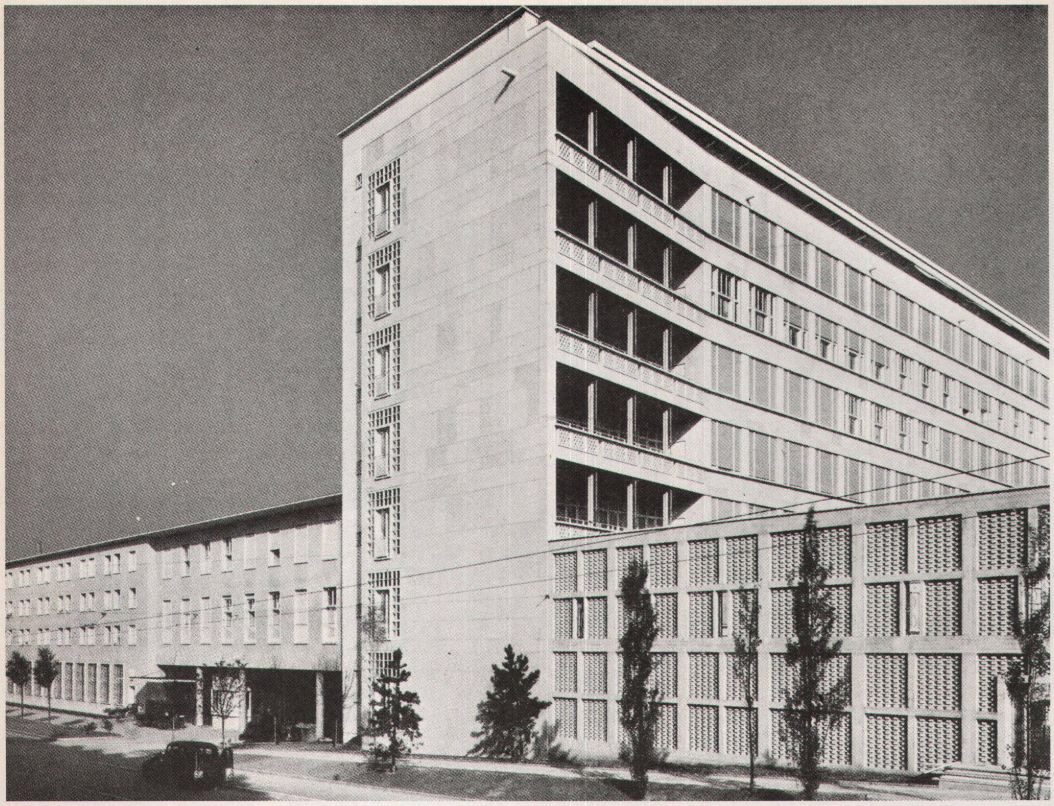

FOTO: AUS DEM BUCH «DAS BÜRGERSPITAL BASEL», ERSCHIENEN 1946 ZUR ERÖFFNUNG

«Ehrliche Materialechtheit» beim Bau, ökologische Prinzipien bei der Sanierung: Klinikum 1 des Kantonsspitals (ehemals Bürgerspital) Basel

Vollholz und Seidenzöpfe

«Erstmals Baubiologie bei einem Basler Grossprojekt», kündigte die «Basler Zeitung» am 24. April 1990 an. Es geht um die Sanierung des Klinikums 1 des Kantonsspitals, die von einer «Arbeitsgruppe Ökologie» begleitet wird.

«Das Prinzip ehrlicher Materialechtheit wurde in der innenarchitektonischen Gestaltung wie auch bei den Fassaden hochgehalten», schrieb Alfred Gutzwiller 1946 bei der Eröffnung des Basler Bürgerspitals. «Die Qualität und die Güte der Materialien ist zu beachten, um das Beste auszuwählen», hatte schon 400 Jahre früher Palladio betont. Und wie steht es nun mit der Güte und der Echtheit der Materialien bei der Klinikum-Sanierung, an einem Ort also, wo die Gesundung des Menschen im Mittelpunkt steht?

Das Klinikum 1 wurde kurz nach Kriegsende von der Architektengemeinschaft E.+P. Vischer, Braeunig, Leu, Duerig und Hermann Baur – er war zuständig für die architektonische Gestaltung – gebaut. Der Bau ist ein wertvoller Vertreter der Schweizer Moderne. Funktionell und klar aufgebaut, verkörpert er auch das, was moderne Hygienebestrebungen fordern. Auf Anregung der Ärzte wurden damals alle Patientenzimmer nach Süden ausgerichtet.

Wegen des desolaten Zustands der Haustechnik (Kriegsmaterial!) und des heutigen Trends nach kleineren, mehrheitlich Zweibettzimmern wird das Klinikum 1 nun renoviert. Und wiederum auf Anregung von Ärzten (hier die landesweit organisierte Gruppe «Ärzte für Umweltschutz») soll das nach ökologischen Kriterien geschehen.

Das Hochbauamt Basel-Stadt zog deshalb eine fachkundige Arbeitsgruppe (Charlotte Rey und Markus Steinmann) bei. Diese begleitet die Sanierung als beratendes und kontrollierendes Organ. Ihr Anliegen definiert sie so: «Ökologisch orientiertes Planen und Bauen heisst, dass im Interesse des menschlichen (Über-)Lebens und der Sicherung seiner natürlichen Lebensgrundlagen gehandelt wird.»

«Tolerierbare» Materialien

Die Architektengemeinschaft Suter + Suter, Berger Architekten, Kurt Nussbaumer und Silvia Gmür wurden mit der Projektierung und Ausführung beauftragt. Wo den ökologischen Interessen zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, tritt die Arbeitsgruppe in Aktion, zuerst mit Information, in der Ausführungsphase werden dann die Ausschreibungen kontrolliert, um sicherzugehen, dass nur «tolerierbare» Materialien verwendet werden.

Werner Vetter vom Hochbauamt (das seinerseits seit einem halben Jahr einen Fachleiter für Ökologie beschäftigt) ist mit dieser Lösung sehr zufrieden. Sie zwingt jedoch alle Beteiligten, gängige Konstruktionen und Konventionen unter ökologischen Gesichtspunkten zu überdenken.

Das von der Arbeitsgruppe erarbeitete Papier hat für alle Bereiche den gleichen strukturellen Aufbau: Umweltbelastung, Herstellungs- und Entsorgungsprobleme, dann Vorschläge mit konkreten Produkteinformationen. So sind Materialien, die das Ozonloch mitverursachende Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW) enthalten oder solche bei der Herstellung bedingen, generell ausgeschlossen. Das heisst etwa, dass Tür- und Fensterrahmen nicht mehr mit Montageschäumen eingepasst werden. Die Alternative lautet: die Rahmen in konventioneller Manier festschrauben und die Fugen mit Seidenzöpfen dichten. In den Patientenzimmern soll nur Vollholz (jedoch nicht aus Übersee) eingebaut werden, ohne Schutzmittel, nur mit Produkten auf Leinöl- und Bienenwachsbasis behandelt. Für die Böden wird PVC durch Linoleum ersetzt.

Regen- statt Frischwasser

Auf offene Ohren ist auch der Vorschlag gestossen, die Toiletten mit gesammeltem Regenwasser zu spülen. Ob er allerdings verwirklich wird, ist eine finanzielle Frage. Die Ökologie verursacht im Zeitpunkt des Umbaus ungefähr 10 Prozent Mehrkosten. Bei einem Budget von 150 Millionen liegt dieser Betrag jedoch innerhalb der üblichen Grenzen. Zudem ist Umweltschutz nicht nur eine Kostenfrage – ein Umstand, den gerade Ärzte längst erkannt haben.

Ökologisch orientiertes Bauen heisst aber auch Ressourcen sparen: Die alten, gut proportionierten Holzrahmenfenster der Südseite werden neu gestrichen, nicht ausgewechselt. Architektin Silvia Gmür will mit der bestehenden Bausubstanz angesichts ihres hohen Werts ohnehin vorsichtig, ja denkmalpflegerisch umgehen.

Ein weiterer Aspekt ist das Reduzieren von Bauschutt: Während die Mengen von Klärschlamm und Siedlungsabfällen in der Schweiz stagnieren, wird sich der Berg von Bauschutt in den nächsten zehn Jahren beinahe verdoppeln und auf 550 kg pro Einwohner und Jahr ansteigen.

INGE BECKEL